



„Ich will meine Spieler zum Mitdenken und Mitarbeiten anregen.“

Marcus Jung im Interview mit Felix Magath, Chef-Trainer und Manager des FC Schalke 04

Neben Matthias Sammer, Thomas Schaaf, Ottmar Hitzfeld, Jupp Heynckes und Helmut Benthaus ist Felix Magath einer von sechs Akteuren, die in der Geschichte der Bundesliga als Spieler und Trainer Deutscher Meister geworden sind. Im Interview mit Marcus Jung spricht der Trainer und Manager von Schalke 04 über sein Erfolgsrezept und die Bedeutung seiner Doppelfunktion.

Marcus Jung: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre allererste Trainerstation vor 18 Jahren beim Verbandsligisten FC Bremerhaven?

Felix Magath: Ich habe noch gute Erinnerungen, denn es war eine bewusste Entscheidung, in der Verbandsliga anzufangen. Ich wollte den Beruf von der Pike auf lernen, genau wie ich es als

Spieler gemacht habe. Dort habe ich in der zweittiefsten Liga angefangen.

Marcus Jung: Dennoch haben Sie nach Ihrem Karriereende mit 33 Jahren beim HSV und bei Bayer Uerdingen zunächst als Manager gearbeitet. Warum sind Sie diesen Weg gegangen?

Felix Magath: Das war eine Ausnahmesituation. 1984 hatte der HSV eine Topmannschaft, die aber älter gewor-

„Ich wollte den Beruf von der Pike auf lernen.“

den ist. Für mich galt es zu entscheiden, ob ich nochmal ins Ausland gehe oder einen Weg finde, nach der aktiven Karriere im Fußball zu bleiben. Der HSV suchte damals einen Manager und man hat mir diese Position angeboten. Es musste eine neue Mann-

schaft aufgebaut werden, diese Aufgabe im sportlichen Bereich habe ich mir zugetraut. Allerdings rechnete ich bei der Amtsübernahme 1986/87 damit, dass wir Geld hätten und Spieler kaufen könnten. Da hatte ich mich allerdings verkalkuliert, denn nach der Saison 1986 mussten wir sogar Spieler verkaufen, weil die Finanzen nicht mehr so rosig aussahen. Somit war die ursprüngliche Idee, eine neue Mannschaft aufzubauen, schlecht zu verwirklichen. Aber damals habe ich bereits öffentlich geäußert, dass ich meine Trainerscheine und die Fußballlehrerlizenz machen wollte, um später als Trainer zu arbeiten. So war das Manager-Amt eine weitere Ausbildung – vielleicht für meine jetzige Situation.

Marcus Jung: Welchen Einfluss hat diese weitere Ausbildung auf die Trainertätigkeit heute?

Felix Magath: Ich weiß nicht, ob sie tatsächlich Einfluss hat, denn ich war als Spieler immer schon jemand, der das Gesamte gesehen hat. Ich habe nicht nur meine eigene Position beurteilt, sondern das gesamte Spiel. Und auch in der Funktion des Managers habe ich versucht, eine Mannschaft als Gesamtes zu bilden. Daher glaube ich nicht, dass das für mich großen Einfluss hatte. Ich habe natürlich als Manager das Geschäft besser kennen gelernt, eine andere Facette gesehen. Das hilft mir in der Doppelfunktion, die ich in den letzten Jahren übernommen habe.

Marcus Jung: Bleiben wir kurz bei Ihrem beruflichen Weg. Sie haben die Zweite Mannschaft des HSV übernommen und waren gleichzeitig Assistent bei den Profis. War das so geplant, oder hat sich dieser Weg so ergeben?

Felix Magath: Das hat sich so ergeben. Ich habe mich schon in Bremerhaven immer am Profibereich orientiert. Als ich dann das Angebot bekommen habe, die Nachwuchsmannschaft des HSV zu trainieren, war es für mich der nächste logische Schritt, die Amateure

„Ich habe schon als Spieler immer das Gesamte gesehen.“

zu trainieren, aber auch als Assistent des Bundesligatrainers zu arbeiten. Das waren natürlich zwei Jahre, die zeitlich sehr beanspruchend waren. Teilweise trainierte ich dreimal am Tag – zweimal mit den Profis, einmal mit der Amateurm Mannschaft.

Marcus Jung: Kann man eine Trainerkarriere planen?

Felix Magath: Das weiß ich nicht. Man braucht Ausdauer und etwas Glück. So ist es bei mir ja auch gelaufen. Nach diesen zwei Jahren als Assistent hat sich bei der Bundesligamannschaft eine schwierige Situation ergeben. Man hat mich gefragt, ob ich die Aufgabe als Bundesligatrainer übernehmen würde. Es ist eine Riesenchance, wenn man als junger bzw. neuer Trainer eine Profitruppe bekommt.

Marcus Jung: Es gibt ja die berühmte Spielidee, die Philosophie oder Handschrift des Trainers. Wie entwickelt man als Trainer sein eigenes Profil?

Felix Magath: Ich zehre von dem, was ich als Spieler kennen gelernt habe. Beim Hamburger SV war ich in der damals vielleicht besten Mannschaft der Welt und wir hatten nicht nur gute Spieler, sondern auch Top-Trainer. Daran habe ich mich eigentlich immer orientiert. Soviel konnten unsere Trainer damals nicht verkehrt gemacht haben, immerhin sind wir dreimal Deutscher Meister geworden, standen dreimal in Europapokalspielen und haben den Europapokal der Landesmeister gewonnen. Daher habe ich mich immer an dieser Zeit orientiert, aber nie versucht, einen meiner Trainer

„Ich zehre von dem, was ich als Spieler kennen gelernt habe.“

zu kopieren. Ich habe vielmehr das für mich Sinnvolle oder Wichtige herausgefiltert. Für mich hat sich schnell herauskristallisiert, dass die drei Säulen Ordnung, Disziplin und körperliche Fitness die Komponenten waren, die unumstößlich mit Erfolg verbunden sind.

Marcus Jung: Sie nennen auch immer wieder Ernst Happel und Branko Zebec als die Trainer, von denen Sie viel mitgenommen haben. Was hat die beiden ausgemacht und was haben Sie von ihnen übernommen?

Felix Magath: Die beiden waren grundverschieden. Während Zebec mehr darauf hingearbeitet hat, Fehler zu vermeiden und zu Null zu spielen, hat Ernst Happel den Spielern mehr Freiheiten gegeben und die Offensive gesucht. Für ihn war ein Spiel erst dann eins, wenn Tore gefallen sind. Zwei unterschiedliche Philosophien – ich habe mir das Beste daraus herausgesucht und versuche nun umzusetzen, dass wir natürlich eine Ordnung brauchen und diszipliniert diese Ordnung halten müssen. Aber aus dieser Ordnung heraus versuche ich, meine Mannschaft nach vorne agieren zu lassen, so wie das Ernst Happel gemacht hat. Dem Ziel, dann auch noch erfolgreich zu sein, ordne ich alles unter.

Marcus Jung: Wenn man diese zwei Beispiele heranzieht, wie würden Sie Ihren Führungsstil beschreiben?

Felix Magath: Diese Einschätzung überlasse ich anderen. Viele meinen,

ich sei autoritär. In gewissen Dingen bin ich das vielleicht. Andererseits behaupte ich, ich lasse meinen Spielern viele Freiheiten, jedenfalls in ihrem privaten Bereich. Ein Trainer muss klar vorgeben, wie seine Mannschaft spielen soll, und er muss dafür Sorge tragen, dass die Spieler das in seinem Sinne umsetzen. Daher bestimme ich natürlich vieles, was auf dem Feld geschieht. Trotzdem versuche ich meinen Spielern das Gefühl zu geben, dass sie auf dem Platz nicht nur alleine entscheiden müssen, sondern auch alleine entscheiden können, was zu tun ist.

Marcus Jung: Sie haben gerade bei Branko Zebec den Rasenschach angesprochen. Sie selbst haben eine besondere Beziehung zum Schach. Wie ich gelesen habe, sind Sie mit 25 Jahren an Hepatitis erkrankt, haben zehn Wochen im Krankenhaus gelegen. In der Zeit wurde gerade die Schach-WM gespielt, die Sie sehr intensiv verfolgt haben. Karpow gegen Korcznoj. Wie kann man begründen, dass Schach hilfreich für die Tätigkeit als Trainer ist?

„Die logische Theorie vom Schach auf den Fußball übertragen!“

Felix Magath: Also ich habe das meiste, das ich für meine Theorie im Fußball praktiziere, vom Schach übernommen. Damals, nachdem ich das Bett wieder verlassen konnte, habe ich mir einen Schachlehrer genommen, der die Bundesligamannschaft vom Hamburger Schachclub trainiert hat. Er hat mir die Grundzüge beigebracht und mir erklärt, dass Schach und Fußball einen ähnlichen Charakter haben. Beide Spiele finden in einem abgegrenzten Feld statt und das Objekt der Begierde, das Tor oder der König, steht jeweils in der Mitte. Also leiten sich gemeinsame Strategien und Taktiken ab, was das Spiel angeht. Und da Schach von allen Unzulänglichkeiten, die es im Fußball gibt, wie Schiedsrichter, Boden oder klimatische Bedingungen, unabhängig ist, kann man aus meiner Sicht Schach und Fußball gut miteinander vergleichen. Nur die Theorie, also das, was logisch entwickelt werden kann, kann aus dem Schachspiel auf das Fußballspiel übertragen werden.

Marcus Jung: Braucht man dafür das entsprechende Spielmaterial, oder

funktioniert dieser Transfer von Schach auf Fußball unter gewissen Grundvoraussetzungen mit jedem Spieler?

Felix Magath: Anders als im Schach ändern sich die Bedingungen im Fußball ständig. Fußball ist ja nicht nur Sport, sondern mehr Showgeschäft geworden. Von daher gibt es viel mehr Einflussfaktoren im Fußball, als in anderen Bereichen. Diesen vermehrten Einflüssen gilt es, Rechnung zu tragen. Zu meiner aktiven Zeit hatten wir einen Trainer, der für uns die absolute Orientierung war. Wir haben darauf gehört, was der Trainer sagte, meinte und wollte. Wir haben versucht, mitzudenken. Und ich glaube, eine große Stärke meiner Trainer war, dass sie schlecht deutsch gesprochen haben. Insofern musste man sich schon sehr anstrengen,

„Ich will die Spieler zum Mitdenken und Mitarbeiten anregen.“

um herauszukriegen, was er eigentlich gemeint hat. Deswegen waren wir immer mit dem Kopf bei der Sache und nicht so leicht abzulenken.

Marcus Jung: Praktizieren Sie das auch ab und an mit Ihren Schalkern – nicht sprechen und selber denken lassen?

Felix Magath: Ich versuche genau das auch in meine Arbeit mit einfließen zu lassen, selbstverständlich. Ich gelte ja als jemand, der wenig spricht, und das ist auch so. Teilweise ist das von mir so gewollt, um die Spieler zum Mitdenken und Mitarbeiten anzuregen.

Marcus Jung: Ist das Mitdenken einer der Gründe dafür, dass Sie Spieler wie Moritz und Schmitz etablierteren Kräften vorziehen?

Felix Magath: Ja natürlich. Für mich steht die Mannschaft im Vordergrund und ich lege Wert auf einen gewissen Einfluss auf das Spielsystem und auf die Spielanlage. Aus diesem Grunde verlange ich von meinen Spielern, dass sie sich einordnen und den Mannschaftserfolg an erste Stelle stellen. Ich werde immer empfindlich reagieren, wenn ein Spieler seinen eigenen Erfolg in den Vordergrund rückt. Es ist wichtig, wieviel ein Spieler für die Mannschaft einbringt. Wenn einer ohnehin in jedem Spiel ein Tor schießt, dann

braucht er auch nicht trainieren. Er muss es nur jedes Wochenende abrufen, aber bisher habe ich noch keinen gefunden, der sich das zutraut.

Marcus Jung: Sie haben bereits viele einzelne Aspekte genannt, aber worauf kommt es zusammengefasst an, um ein guter Trainer zu werden?

Felix Magath: Es ist schwieriger geworden, als in den früheren Jahren, weil die äußeren Einflüsse größer geworden sind. Durch die Spielerberater, im Nachwuchsbereich die Eltern, die guten Freunde und Leute aus dem Verein. Die Spieler fokussieren sich nicht mehr auf den Trainer und wissen dadurch auch nicht, was von ihnen verlangt wird. Ich glaube, man muss versuchen, das Vertrauen der Spieler zu gewinnen. Vertrauen ist für mich das wichtigste Wort in der Zusammenarbeit mit den Spielern und dieses Vertrauen muss sich ein Trainer erarbeiten. Nur mit Vertrauen hat er auch die Möglichkeit, die Spieler entsprechend zu lenken.

Jeder Trainer braucht außerdem eine Philosophie. Ich behaupte nicht, dass ich die einzige Philosophie habe und ich behaupte nicht, dass nur ich weiß,

„Es ist schwieriger geworden, aber man muss seinen Weg konsequent gehen.“

wie trainiert wird. Ich glaube, dass es tausende von Wegen gibt, um erfolgreich zu sein. Aber der Trainer muss hinter seinen Arbeitsweisen stehen, von sich und seiner Arbeit überzeugt sein und er muss auch in schwierigen Zeiten seine Arbeitsweisen fortsetzen. Er darf sich nicht verrückt machen lassen von Modeerscheinungen und Tendenzen natürlich auch von Querschüssen, die durch die Verbindung zwischen Spielern und Journalisten zustande kommt. Man muss seinen Weg konsequent gehen. Es kommt auch darauf an, wieviel Zeit man bekommt. Wenn man sie bekommt, bin ich überzeugt, kann man auch erfolgreich sein.

Marcus Jung: Den eigenen Kopf durchzusetzen bedeutet auch viel Reibung. Sie sind nicht bei allen Trainerstationen so gut zurechtgekommen, wenn man etwa an Nürnberg oder Bremen denkt. Sie haben mal gesagt: „Ich bin

an einem Scheideweg. Entweder muss ich das Geschäft so akzeptieren, oder ich muss etwas ändern.“ Haben Sie das Geschäft akzeptiert, oder was haben Sie für sich verändert?

Felix Magath: Ich habe 1995 beim HSV in der Bundesliga angefangen und da war ich weder Sportdirektor, noch Vorstand, aber ich war Konditionstrainer, Rehatrainer, Torwarttrainer, Assistent und Chef-Trainer. Ich habe alles alleine gemacht, somit gab es nur eine Meinung. Das war nicht gerade unerfolgreich. Den HSV habe ich auf

„Dank meiner Mitstreiter hatte ich weniger Angriffsfläche.“

Platz 17 übernommen und am Ende der Saison sind wir, auch mit dem Einsatz einiger Amateurspieler, auf Platz 5, also auf einem UEFA-Cup-Platz gelandet. Trotzdem wurde meine Arbeit kritisch gesehen, weil ich zu wenig Unterstützung hatte, weil ich zuviel Angriffsfläche geboten habe. Das betraf alle meine ersten Stationen, ob beim HSV, Nürnberg, Bremen oder Frankfurt. Ich habe die Traditionsvereine aus dem Keller geholt, die kein Geld hatten, in die Mannschaft zu investieren. Ich habe die Mannschaften immer so übernommen, wie sie da waren, habe die Spieler akzeptieren müssen und habe entsprechend der Spieler mein Spielsystem und die Spielanlage wählen müssen. Das hat stets ganz gut funktioniert, es hat sich immer Erfolg eingestellt. Aber dann war das Vertrauen teils zwischen Mannschaft und mir, teils zwischen Vorstand und mir in Mitleidenschaft gezogen worden und man hat mir den Stuhl vor die Tür gesetzt. Deswegen habe ich beim VfB Stuttgart entschieden, dass ich etwas anderes machen muss. Ich habe mir damals meinen Assistenten Seppo Eichkorn und meinen Konditionstrainer Werner Leuthard ausgesucht, mit denen ich noch heute zusammenarbeite. Wir haben meine Philosophie zusammen umgesetzt. Dadurch, dass Mitstreiter da waren, habe ich nicht mehr so viel Angriffsfläche geboten. Ich denke, dass sich dadurch der Erfolg etwas längerfristig eingestellt hat, als bei meinen ersten Stationen.

Marcus Jung: Sie haben auch gesagt, je schwieriger die Aufgabe ist, desto

mehr Macht ist nötig. Heißt das, Ihre Aufgabe auf Schalke ist so schwierig, dass Sie dort alles in sich vereinen müssen? Sie sind Trainer mit Vorstandssitz, in Wolfsburg war es genauso. Aber auch Ihr Tag hat 24 Stunden. Wie kriegen Sie das alles unter einen Hut, so dass vor allem das Sportliche am Ende nicht darunter leidet?

Felix Magath: Ich bin ja nicht alleine. Mittlerweile habe etliche Mitstreiter in meinem Trainerteam: Seppo Eichkorn und Bernd Hollerbach, Werner Leuthard und Markus Zetlmeisl, mit Bernd Dreher einen Torwarttrainer, der in erfolgreichen Zeiten bei Bayern München mit Oliver Kahn gearbeitet hat. Ich habe ein Top-Team mitgebracht. Somit habe ich ein Team, das mit mir zusammenarbeitet und dadurch, dass wir schon länger zusammen sind, sind Aufgaben gut und klar verteilt. Der Zeitaufwand hält sich in Grenzen. Als ich beim HSV angefangen und alles selbst gemacht habe, war der Zeitaufwand nicht kleiner als jetzt.

Marcus Jung: Bei den vielfältigen Aufgaben, die Sie eben beschrieben haben, bleibt am Ende doch die Hauptaufgabe der Trainertätigkeit. Wie hat sich die Trainertätigkeit Ihrer Meinung nach in den letzten Jahren verändert?

Felix Magath: Ich fühle mich als Trainer am wohlsten. Die anderen Funktionen übe ich nur aus, um den Trainer zu schützen oder um möglichst viel Einfluss auf das Geschehen zu haben. Ich habe es auch schon als Trainer erlebt,

„Die Position des Trainers ist schwächer geworden.“

dass ein Manager Spieler verpflichtet hat und indem die Manager den Spielern viel Geld geben, haben sie Einfluss auf die Spieler und auf die sportliche Entwicklung. Während zu meiner aktiven Zeit der Trainer die absolute Vertrauensperson war, entwickelt es sich jetzt so, dass viele Manager zu der Vertrauensperson des Spielers werden und dass der Spieler mehr beeinflusst wird, als es früher der Fall war. Dadurch hat die Position des Trainers gelitten, denn anstatt dass der sportlich Verantwortliche der mächtigste Mann im Verein ist, ist die Position eher schwächer geworden. Weil die Spieler

zudem auch noch mehr Macht vom Umfeld, sprich von den Medien, und von anderen Vereinsverantwortlichen bekommen. Deswegen glaube ich, dass es in der Trainerarbeit auch viel darauf ankommt, dass man in seiner Umgebung versucht, ein gutes Verhältnis zu den Entscheidungsträgern hinzubekommen, so dass die im Sinne des Trainers arbeiten müssen.

Auch bei der Arbeit auf dem Platz habe ich die Beobachtung gemacht, dass nur wenige Trainer eine so starke Position haben, unangenehme Entscheidungen treffen und durchziehen zu können. Ich glaube aber, dass konsequentes Entscheiden unheimlich wichtig ist. Zum Beispiel bei der deutschen Nationalmannschaft bei dieser WM: Ich glaube, dass Joachim Löw sehr stark davon von Entscheidungen im Vorfeld profitiert hat, die von der Öffentlichkeit anders gesehen wurden. Und sowas hilft einem Trainer im Verhältnis zu seinen Spielern, Stärke zu zeigen und gestärkt von der Mannschaft betrachtet zu werden. Insofern hat er natürlich einen großen Zugriff auf die Spieler. Ich halte es für wichtig, das Vertrauen der Spieler zu bekommen.

Marcus Jung: Trainieren Sie die konkreten Inhalte auch bezüglich der konditionellen Aspekte Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer, Beweglichkeit so, wie Sie es vor zehn Jahren trainiert haben?

Felix Magath: Das ist ja nicht ganz unbekannt. Ich glaube, dass ich in einer der besten Mannschaften der Welt gespielt habe und wir waren konditionell nicht ganz so schlecht. Bis vor ein paar Jahren habe ich im Trainingsbetrieb meiner Teams am Ausdauertraining noch selbst teilgenommen. Und dass ich als 48-Jähriger im Ausdauerbereich noch mit den damaligen Profis mithalten konnte, war für mich das Signal, dass wir damals nicht ganz so schlecht gearbeitet haben. Ich möchte auch nochmal darauf hinweisen, dass sich im Training und bei den Trainingsmethoden einiges geändert hat. Mit der Erkenntnis, dass hier immer mehr Geld eine Rolle spielt, sind immer mehr Leute auf den Fußball aufmerksam geworden und versuchen, Einfluss zu nehmen. Sie tun dies nicht, weil sie das Spiel so sehr lieben, sondern weil sie mit Fußball Geld verdienen wollen. Man muss aufpassen, dass diese Leute,

die nur auf Teilgebieten Spezialisten sind, nicht zu viel Einfluss bekommen.

Marcus Jung: Ist das für Sie als Trainer eine bittere Erkenntnis, dass man das Sportliche sogar ein Stück weit reduzieren muss, weil andere Bereiche viel größer werden?

Felix Magath: Ich habe kein Problem damit, weniger zu trainieren, als ich es eigentlich für richtig halte. Man muss eben erkennen, dass das Fußballgeschäft sich zur Show hin entwickelt und ich bin einer, der versucht, den Sport noch möglichst hochzuhalten. Deswegen verlange ich von meinen Spielern, den Sport in den Vordergrund zu stellen und diese anderen Geschehnisse mit Marketing und Öffentlichkeitsarbeit abzudecken. Journalisten gehören zu unserem Beruf dazu. Aber es muss

„Das Verhältnis zwischen Sport und Show muss stimmen.“

das richtige Verhältnis gefunden werden zwischen Sport und Show und ich trainiere nicht viel anders, als ich es selbst gemacht habe, und ich verlange von meinen Spielern nichts, was ich nicht selbst gemacht hätte.

Marcus Jung: Jan Aage Fjørtoft hat über Sie gesagt: „ob er die Titanic gerettet hätte, weiß ich nicht, aber eins ist klar, die Überlebenden wären auf jeden Fall topfit gewesen“. Müssen die Spieler diese Erkenntnis gewinnen, dass sich Ihre Arbeit auch auszahlt? Vor allem, wenn sie im Spiel merken, dass sie bis zur 90. Minute fit sind und nicht abbauen. Muss dieses Bewusstsein erstmal geschaffen werden?

Felix Magath: Es ist für die Spieler schwer, klaglos zu akzeptieren, dass sie aufgefordert werden, noch mehr zu machen. Aber ich kann Ihnen mit Sicherheit sagen, dass viele ehemalige Spieler von mir, nachdem ich weg war und wir uns später wiedergetroffen haben, bedanken und sagen, es war Klasse. Im Nachhinein wissen sie erst, dass es richtig war, was wir gemacht haben. Und ich bekomme wesentlich mehr Zuspruch, als dass sich Spieler von mir wegrehen und vorbeihuschen, weil sie mich nicht mehr sehen wollen.

Marcus Jung: Danke Herr Magath! •